

1. Waldweide

Eine der ältesten Nebennutzungen ist wohl unbestritten die Waldweide, bei der das domestizierte Vieh in den Wald getrieben wurde. Neben vereinzelt Pferden und Eseln sind es vor allem Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen gewesen, die im Wald gehütet wurden. Insbesondere mit dem Anstieg der Bevölkerungszahlen nach dem 30-jährigen Krieg nahmen die Herdengrößen in den dornnahen Wäldern zu. MITSCHERLICH beschreibt für den Stadtwald Villingen im Jahre 1800 einen Besatz von 50 Stück Großvieh auf 100 ha, eine Zahl, die gemessen an heutigen Wilddichten unvorstellbar hoch erscheint.(Mitscherlich 1974)

Die Auswirkungen waren vor allem an den Holz-Beständen zu erkennen. Da sich das eingetriebene Vieh nicht nur mit dem Gras begnügte, sondern auch die Knospen und Blätter der Bäume verzehrte, solange es ihrer habhaft werden konnte, begann der Wald alsbald zu verlichten und eine parkartige Gestalt anzunehmen. Diese kam wegen des vermehrten Graswuchses den Bedürfnissen der Viehweide durchaus entgegen, reduzierte aber den Holz-Zuwachs und führte zu einer Überalterung der Bestände, da jegliche Verjüngung ständig gefressen wurde. Mit Recht wurde dies als Schaden für die Forstwirtschaft erkannt, so dass bereits am Ende des 18. Jahrhunderts Bemühungen zur Eindämmung der Waldweide allerorts aufscheinen.

Dies trifft vor allem für die Beweidung durch Rinder zu. Die Waldweide durch Schweine hingegen wurde lange Zeit von Forstleuten eher als positiv eingeschätzt, da Schweine den Boden umwühlen und damit den Baumkeimlingen ein gutes Keimbett bieten. Unzweifelhaft kritisch wurde die Ziegenweide gesehen, da diese Tierart die Fähigkeit besitzt, am Stamm ein Stück weit hinaufzuklettern und wertvolle holzige Teile zu beschädigen. Nach v. MAYDELL nehmen holzige Pflanzen bis zu 50 % der Nahrung dieser Tiere aus.(v. Maydell 1980) Schafe haben vor allem in größeren Herden zu einer bleibenden Veränderung der Vegetation und zur Ausprägung eines eigenen Landschaftstyps, den Heiden, geführt. Vergleichbare Tendenzen sind heute noch im Mittelmeerraum zu beobachten.

Besonders verheerend wirkte sich aus, dass Schafe und Ziegen eher von ärmeren Mitgliedern der Bevölkerung gehalten wurden, so dass eine Regulierung des Vieh-Eintriebs in den Wald durch staatliche Stellen sozial nur schwer durchsetzbar gewesen wäre.(v. Maydell 1980) Erfolgreich konnte die Waldweide erst dann zurückgedrängt werden, als mit modernen landwirtschaftlichen Methoden wie Dreifelderwirtschaft und Düngung die Produktivität landwirtschaftlicher Böden anstieg und damit der Weidedruck auf den Wald nachließ. Aber es gelang nicht überall, die überlieferten Berechtigungen, sog. Servitute, auch tatsächlich abzulösen. Bis heute berufen sich Einzelne auf ihre Berechtigung, Vieh in den Wald einzutreiben, allerdings wird von diesem Recht nur sporadisch Gebrauch gemacht. Der Wald hatte damit genügend Zeit, sich von dem Druck zu erholen, so dass man im oben genannten Sinne sicherlich von einem mittelfristigen Schaden für die Waldbestände, nicht aber von einem langfristigen Bestandesschaden sprechen darf.

Aber das ist hier gar nicht die Frage, vielmehr ist zu klären, ob die Waldweide auch Schäden am Boden hervorrief? Zur Beantwortung dieser Frage greife ich auf MAGIN zurück, der in den Alpen beweidete mit unbeweideten Waldflächen verglich. Hiernach ist die Durchwurzelungstiefe bei Waldweide mit 15 cm nur ein Drittel so tief wie im unbeweideten Boden, die Infiltration geht zurück auf bis zu 2 % im Vergleich zur Nullfläche. Sogar 38 Jahre nach Beendigung der Beweidung übersteigt sie kaum die 25 %-Marke. (Magin 1949)

Insbesondere an Stellen, wo sich die Herde gern aufhielt oder ihre Wanderrouten hatte (sog. „Viehgängerln“), sind erhebliche Beanspruchungen nachweisbar. Nach Liss treten okular sichtbare Trittschäden auf 5 bis 25 %, in Einzelfällen sogar bis 50 % der beweideten Fläche auf. (Liss 1988)

Sobald die Oberbodenstruktur verletzt ist, setzt die Erosion ein, die sowohl zur Absenkung der Sohle als auch zum seitlichen Abbruch von Böden führt. Solche Rinnen füllen sich in der Regel nicht mehr mit Boden auf, so dass spätestens hier von einem langfristigen Bodenverlust auszugehen ist, dem eindeutig das Prädikat permanenter Schaden zugewiesen werden muss. Hinzu kommt, dass hierdurch die beweidbare Fläche abnimmt und damit der Druck auf dem Boden steigt, wodurch ein Teufelskreis entstehen kann. Im Gebirge ist sogar eine Absenkung der Baumgrenze durch Beweidung nachweisbar. (Liss 1988)

Aber auch indirekt lassen sich Bodenschäden nachweisen. ELLENBERG führt aus, dass sich infolge der Auflichtung in stark beweideten Wäldern vor allem auf kalkarmen Böden die Vegetation dauerhaft verändert und auf eine Podsolierung mit einhergehender Tonzerstörung und Mineralstoffverarmung schließen lässt. Auf sog. Lagerfluren, auf denen das Vieh häufig steht und damit auch seine Stoffwechselprodukte ablagert, kommt es hingegen zu einer Nährstoffanreicherung, die aber nicht als Kompensation gewertet werden kann, da sie ebenfalls unnatürliche Verhältnisse aufbaut. (Ellenberg 1996)

Kurzum: Die Waldweide hat auf großer Fläche langfristig wirkende Bodenschäden hinterlassen, die heute noch nachweisbar sind und mancherorts irreversible, ja sogar landschaftsprägende Veränderungen hinterlassen haben.